WILL VESPER

Die Liebesmesse



Die Liebesmesse

Gedichte

von

Will Vesper

★

5. Tausend

H. Haessel · Verlag · Leipzig

Die Dichtungen dieses Bandes stammen aus den Jahren 1902 bis 1912.

Printed in Germany

Meiner Frau gewidmet

An einen singenden Vogel
Als Prolog

Aufgerichtet im Bette lausch ich deinem Gesang,
der, mich weckend, leise in den Schlummer mir
drang.
Und nun horch ich gebannt.
Wem? wem rufst du so laut,
während noch Dorf und Land
dämmernde Nacht überbaut?
Wie mit silbernen Schlägen klar und fest
schmiedest du leuchtend dein Lied,
zart Goldfadennetz, das um das Herz sich mir preßt
und von dem Lager mich zieht.

Nah, im dunklen Laub find ich dich.
O wie die kleine Gestalt
bebt. Unter welcher Gewalt?
Gegen die zarte zitternde Kehle
innerlich
schlägt wie mit feinen Hämmern die Seele;
da wehen Töne wie Schwerthieb blank,
Schrei, Schluchzen, Gesang.

Denn nah auf zerbrechlichen, künftige Brut
heimlich bergenden Hüllen ruht

dein Weibchen. O sieh! Da zittert dein Blut
und gehorcht überwältigt dem Gott, der uns alle
allmächtig regiert.
In dem kleinen federnen Balle
dort an dem dunklen Stamme
brennt auch verzehrend die göttliche Flamme.

— O flieh nicht. Bleibe!
Ich bin auch ein Vogel im Laub, der singt,
und den allmächtige Liebe zwingt.
Ihr geweiht
laß uns singen zu zweit
Liebes-Morgengesang. — Flieh nicht; bleibe!
Ich nehme die Feder. Nun singe. Ich schreibe.

Das sah ich heut

Das sah ich heut auf abendlichen Höhn:
— In meinem Herzen brannte alle Glut —
Es ist doch alles nur aus Liebe schön.
Es ist doch alles nur aus Liebe gut.

Und wenn wir wollen trunken sein

Und wenn wir wollen trunken sein,
so sind wirs nicht vom Wein allein:
Das Leben ist der stärkste Wein,
den trink und halt ihn klar und rein,
und trink ihn nicht bei tropfenweis,
nein bechervoll, so wird dir heiß,
in Liebesdurst, in Lebensgier,
Natur auch dringt zum Herzen dir,
der Vögel frühlingstrunkner Schrei!
Die ganze lustgefüllte Welt
ist wie ein Becher aufgestellt.
Nun steh nicht dumpf und stumpf dabei.
Mit beiden Händen lange zu
und trinke, trinke, trinke du!

Aus Not, Tod und Beschwerde

Aus Not, Tod und Beschwerde
steigt auf ein ewiger Lobgesang,
der noch durch alle Schmerzen drang:
o sieh, wie blüht die Erde!

Von Leid ist sie umfangen,
von Blut und Tränen ist sie schwer.
Du findest keine Straße mehr,
wo nicht der Tod gegangen.

Doch auf dem dunklen Grunde
steht hell der Liebe Licht.
Das tiefste Lächeln bricht
aus schmerzgewöhntem Munde.

Noch ziehen die kalten Nebel schwer

Noch ziehen die kalten Nebel schwer,
doch kamen schon Vögel von Süden her
und wohnen im Walde und singen schon
in leisem verheißendem Ton.
Die Vögel sind uns nah verwandt.
Sie kommen und ruhen auf unsrer Hand.

Ihre kleinen Herzen schlagen.
Der Sinn ihrer Lieder ist mir bekannt
schon lange aus Knabentagen.
Von ferner Heimat wissen sie viel,
im Süden weit, einem schönen Land.
Wer es hört, dessen Seele steht auf und spannt
flatternd die Flügel, südwärts gewandt
nach dem fernen seligen Ziel.

Genesung im Frühling

Wohin soll ich mich wenden?
Siehe an allen Weltenden
quillen jetzt Blüten am Baum.
Fülle des Frühlings erstickte
ihn, der mich lange anblickte,
grausigen, tötlichen Traum.

Siehe, o siehe, voll Gnaden
hat mich der Frühling beladen
nun mit erschütternder Lust.
Schatten all fühl ich entgleiten,
kräftiges Leben sich breiten.
Blüh, meine Seele! Du mußt!

Die Wasser wandern wieder

Die Wasser wandern wieder.
Ihr lichter spielender Schein
fällt von den Bergen nieder
ins Herz der Welt hinein.

Und singende Vögel ziehen;
da flicht um Herz und Haus
von Blumen und Melodien
sich ein brennender Strauß.

Nun lichtet sich aufs neue
die Welt von Traum und Rauch.
Und in die selige Bläue
schauernd tauch ich auch.

Die wirre Welt

Die wirre Welt, die taumelnden Gestalten,
dies alles, was in kaum erhellter Nacht
an unsrem Ohr vorüber weint und lacht,
ich sucht es oft, verstand es nie zu halten.

Nun leuchtet Liebe in den Kern der Dinge,
und alles Trübe glänzt mir schön und klar.
Das lang Verhüllte zeigt sich offenbar.
Nichts ist verworren. Nichts ist mehr geringe.

Du Liebe bist in allem bei mir

Du Liebe bist in allem bei mir.
Meine Gedanken wandern immer nach dir.
Ich bin traurig, bist du nicht hier.

Irre gegangen bin ich schon viel.
Menschen sind wie Mäuse der Katzen Spiel.
Menschen sind wie Blätter im Wind ohne Ziel.

Wenn ich mit dir gehe, ist mir gut.
Alles Verworrene klärt sich und ruht.
Dir strömt entgegen ganz all mein Blut.

Allgegenwart

Den Wein, die zarten Früchte lieb ich sehr.
In ihrem Dufte schmeck ich dich.
In allen Blüten tau- und regenschwer
erblick ich dich.

Die Wolke, die den Himmel zu spiegeln meint,
die edlen Steine, die die Königin liebt,
alles was mir kostbar scheint,
ist nur ein Bild, das dich mir gibt.

In allem Wind vernehm ich dich.
In allen Liedern lieb ich dich.
Ist doch die ganze Welt
nur der Spiegel, der beglückt und still dein Bildnis
hält.

Märzlied

Die dunkle Welt
ist nun ganz licht,
und blaß erhellt
auch dein Gesicht,
du mir Nahe, so Nahe.

Die Weiden stehn
im Frühlingssaft.
Im Mondlicht wehn
sie schattenhaft.
Oben kühl blitzen die Sterne.

Aus weiter Welt
flieg Herz zurück.
Eine Seele hält
so nah ein Glück
dicht vor meine Hände.

O daß ich Kraft, es festzuhalten fände!

Mondnacht im Frühling

Aus dem lichten Zimmer tret ich in die Nacht auf den Altan,
Fern hinter Gebirgen steht groß der Mond auf und beginnt seine Bahn.

Licht fließt von ihm über die Berghänge, Wälder und Ströme aus,
um jeden dunklen Baum im Feld und um jedes schlafende Haus.

Mondlicht und Sterne überschwemmen den Himmel immer mehr.
Schlaf flutet von ihnen und Frieden über die ganze Erde her.

Nur die Ströme dröhnen vom Gebirge ihren
alten Gesang;
weit in die Ebene hin rufen sie an den Städten
und Dörfern entlang.

Ich lausche und liege gebeugt auf des Balkens
Rand.
Kühler Gebirgswind weht mir leise um Gesicht
und Hand.

Meine Seele schwebt auf und steht über der
Ebene still
wie ein Vogel, der späht, wo er noch landen will.

Seliger Tod

Könnt ich in einem Ton verklingen,
könnt ich in einem Licht verglühn,
dürft ich wie eine Rose blühn,
als Flamme jedes Herz durchdringen.

Ganz aufzugeben all mein Eigen,
der Erde Herz und Blut zu sein,
o Leben, laß mich in dich ein,
als wie in einen Brunnen steigen.

Des dunklen Leibes trübe Wände,
ich brech sie ab und dring befreit
aus engem Raum und engster Zeit
ins All und lebe ohne Ende.

Und in der Liebe schönster Blume,
durchleuchtet ganz von lichtem Blau,
ruh ich, ein morgendlicher Tau
in zartem Kelch und Heiligtume.

Im Unendlichen

Hoch im Blauen blühen Sterne
tief im Dunkel aufgegangen,
tausend Knospen. Laß dein Bangen:
Hoch im Blauen blühen Sterne.

Öffne deine Augen weiter!
Sieh die Welt ist ohne Ende,
ohne Anfang, ohne Ende!
Öffne deine Augen weiter.

Warum willst du dich verbergen?
Warum bange dich verschließen?
Lerne doch dich auszugießen.
Warum willst du dich verbergen?

Welkt die Zeit, die bunte Blume,
laß sie fallen; das ist Asche.
Und nach neuen Sternen hasche,
welkt die Zeit, die bunte Blume.

Ruhlos dreht sich das Gewölbe,
und die Flüsse um dich wandern.
Sieh wir gleichen allem andern:
Ruhlos dreht sich das Gewölbe.

Juninacht

Glocken läuten die Nacht herein.
Die geht mit langsamen Schritten
und nimmt vom Wald den letzten Schein,
durch den die Kronen glitten.

Sie geht, des Tages Silbertuch
von der Unendlichkeit zu ziehen
und hält, die wund das Leben schlug,
tröstend auf mütterlichen Knien.

Sie spricht, wie man zu Kindern spricht,
und lächelt über unser Fragen,
und läßt unsre Gedanken nicht
auf heißer Straße müde jagen.

Sie mißt nicht Weg und steckt kein Ziel,
gibt kein Erinnern und kein Hoffen,
läßt nur zu Traum und seligem Spiel
all ihre Märchengärten offen.

Die Nacht

Mit tiefen Atemzügen
trink ich die kühle Nacht,
die über alle Berge
herwandernd um uns wacht.

Sie trägt den Himmel offen
hoch über dunkle Welt,
den uns in seinen Flammen
der Tag verborgen hält.

Da geht ein frommes Grüßen
von Stern zu Sternen fort:
Du lichter Bruder droben,
wärst du hier! oder wär ich dort!

Erschüttert bleibt der Wandrer
im dunklen Felde stehn
und hört des Lebens Ströme
hoch über seinem Haupte gehn.

In Abendrot und still Ermatten

In Abendrot und still Ermatten endet
der Tag. Dann kommt die Nacht herauf.
Tiefer und voller glänzen Luft und Himmel,
und jeder Wipfel reckt sich höher auf.

Der Wind greift spielend in die Harfenstränge,
die hoch von Berg zu Berg der Herbstwald spannt,
und in mein Herz rinnt alles milde Leuchten
her aus dem weiten silberklaren Land.

Still, Sterne oben wollen mit dir reden.
Der Erde Stimmen unten sind erwacht.
Und alles kommt nun freundlich, Tod und Leben,
und redet mit dir heimlich in der Nacht.

Ein warmer Frühlingshauch

Ein warmer Frühlingshauch
mitten im Wintertag,
ein zarter Blumenrauch.
Woher er kommen mag?

Noch liegen die Berge tief verschneit.
Noch fliegen die Winterwolken breit.
Aber doch grüßen sich heute
auf den Straßen fröhlich die Leute,
ahnen kommende gute Zeit.

Siehe, ein Flockensturm
wirbelt schon wieder schwer
um meines Hauses Turm
wütend daher!
Aber braun durch den weißen Tanz
schimmern schon Knospen zu künftigem Kranz.
Mitten durch dichtes Flockengewimmel,
schau, blickt blau der sonnige Himmel
in zartem verheißenden Glanz.

Viel viele Jahre schon
— Wo bleibst du so lang? —
lausch ich dem ersten Ton
des Frühlings bang.
Immer gewendet sonnenwärts
wittre ich mitten im Winter den März,
und mit jähem Entzücken
muß ich die Hände drücken
auf das erschütterte Herz.

Liebesnacht

Im Osten rötet sich die Frühe schon.
Auch schütteln sich die Vögel aus dem Schlaf.
Ins Dunkel taut des Lichtes erster Ton,
der unsre Augen selig offen traf.

Die schöne Nacht verging, die liebe Nacht,
die wir im Arm vereinter Lust verspielt.
Wir haben weit die Fenster aufgemacht,
daß Wind und Frühschein in die Zimmer zielt.

Nun sieht uns aufgereckt der Tag schon an.
Des Frühlings Stimmen stürmen um das Haus.
Dein lichter Leib, den ich so lieb gewann,
blüht auf im Morgen und im Duft des Taus.

Aufforderung zum Tanz

Im roten Zwielichtschein geschwind
noch einmal schwing dich, eh verrinnt
das letzte Licht, und ungewiß
du blaß bist wie ein Schattenriß.

O deine Glieder sind so fein,
wie Elfenbein.
Der Melodie, der Harmonie
verzückte Inbrunst formte sie.

Ich sitz bei dir und seh dich an
und lache, daß ich dich gewann.
Du bist die Welt. Du bist das Ziel
in diesem Spiel.

Ich halte dich und mir im Arm
wird Gottes ganze Erde warm.
Der Sterne und der Sonne Schein
ging aus und floß in dich hinein.

Nun bist du Feuer, Wasser und Luft,
des Winters Sturm, des Frühlings Duft,
des Sommers Glut, des Herbstes Tod,
mein Morgen- und mein Abendrot.

An die Geliebte im Frühling

Auf meinen Armen trag ich dich,
Liebliche, in die frühe Nacht,
die uns den Frühling nah gebracht.
Durch erste Mandelblüten strich
der Wind schon, der nun um uns wacht.

Wir wissen ein verborgen Nest
tief unten an des Frühlings Thron.
Hier schlafen auch die Vögel schon
und rufen leise, traumgepreßt
einen trunkenen Ton.

Oft muß ich stille stehn, dich anzusehen

Oft muß ich stille stehn, dich anzusehen,
wie deine Hände, Liebe, sich bewegen,
und deine Augen, wie sie manchmal pflegen,
durch Traumestüren ferner Gärten gehen.

Und deines Herzens Schlagen stürmt geschwinder,
und deine Hände ruhn im Schoß verschlungen,
dann wieder sind sie zärtlich leicht geschwungen,
als strichest du die Stirnen kleiner Kinder.

Und wie ichs denke, seh ich es genauer,
und eine Sehnsucht steht in dir auf Zehen,
will durch die Augen in die Zukunft spähen,
und um den Mund ziehn Schatten, ängstet Trauer.

Komm näher! näher, daß dein Herz ich spüre.
Zukünftge Schritte trippeln auf den Stufen.
Zukünftge Stimmen hör ich Mutter rufen.
Und, horch, ein Händchen pocht an unsrer Türe.

Frühlingsabend

Aus einem roten Blumenstrauß
tritt nun der Abend licht heraus.
Ein Amsellied ruft vor ihm her.
Der Tag wird blaß, der Weg wird leer.
In der Dämmerung trübe verschwimmen
Rufe, Rauschen und ferne Stimmen.

Die Sterne brechen am Himmel auf.
Der Mond erhebt sich groß zum Lauf.
Inneres Leben nur flüsternd noch klopft.
Tau von den tiefen Zweigen tropft.
Und die Flüsse rufen im Wandern
leise im Dunkeln einer dem andern.

Abendglocken im Gebirge

Täglich wenn die Sonne untergeht
taucht das Land noch einmal tief ins Licht.
Baum und Haus und was auf Erden steht
blickt auf sie mit leuchtendem Gesicht.
Heller Ruf der Glocken tönt ihr nach,
dankt ihr selig für den schönen Tag.

Tief im Tal fällt schon der Schatten ein,
und die erste Glocke ruft hinauf.
Nun die nächste, höher schon am Rain,
nimmt den letzten Ton von unten auf,
ruft ihn einer obren jubelnd zu:
„Meine Sonne sinkt. Nun läute du!“

Auch das kleinste Kirchlein hoch am Berg
steht nun tönend in der letzten Glut:
„Frieden nach dem Tag und Tageswerk!
Löst die Hand vom Pflug, geht heim und ruht.“
Weiße Bergeshäupter leuchten fern.
Überm Tale steht schon Stern an Stern.

Nachts

Heut in der tiefen Mitternacht
bin ich aus heißem Schlaf erwacht,
im fremdem Zimmer, saß und horchte lang
der tiefen Stille, die doch leise klang,
dem Summen, das aus weiter Ferne drang,
dem Gleiten zarter Fäden, wie sie gehn
auf glatten Spulen, die sich webend drehn
und Seufzer weben, Schluchzen, Lächeln weben,
und so aus Seufzer, Lächeln, ganz ein Leben:
Das Schicksal wirkt auch in der tiefen Nacht.
Ich hörte alle Herzen in den Kammern,
hier hell ein Kinderherz, das leise lacht,
dort eines Mannes Herz, das sorgend wacht,
und eines Mutterherzens schmerzend Jammern;
wie Weberschifflein liefen sie im Takt.
Ich aber sprang empor von Graun gepackt
und riß des Fensters Vorhang auf. Da lag
troſtreich im Mondschein, wie in blassem Tag,
das weite Land im Schlaf erstarrt
in naher Wirklichkeit und Gegenwart.

Von Schlaf und Tod

Einst trägt der Schlaf mich gütig sacht
in seines Bruders Arme, unerwacht,
in einer schönen sommerlichen Nacht,
in der ich müd vom Werk zu Bette geh,
noch einen Augenblick am Fenster steh,
eh ich die Kleider abgelegt.

Nach diesem lauten Tage, wie bewegt
die Stille mich! der ruhevolle Frieden,
Atmen der Nacht, mir lang nicht so beschieden.
Aufatmend will sich leicht von allem Bösen
endloser Liebe voll die Seele lösen.
Mit leisem Ahnen durch den Traum mir streift
schon schönre Zukunft in mir selbst gereift.

In kühle Decken lieg ich ausgestreckt.
Nun schlaf ich lang, bis mich ein Morgen weckt.
Noch bin ich müd, doch morgen kommt die Kraft,
die neuen Mut zu neuem Wirken schafft.
„Morgen .. morgen .. morgen ..!“ klingt ein Lied,
das goldne Bilder durch den Traum mir zieht.
Ein dunkles Wasser und ein rauschend Boot.
Im Wiegenliedton singt der Schlaf
mich in den Tod.

Einer Toten

Es war ein Kind, das ich einst liebgewann.
Voll süßer Trauer klang in seinem Munde
die Rede, die sein Geist schon zierlich spann,
und Liebe schlug ihm heimlich manche Wunde.

Vor seinen Händen hab ich oft gekniet,
und wenn es — Rose — sagte, lag im Worte
der Ton von einem abendlichen Lied.
So schritt es zögernd nach des Todes Pforte.

Auch war an seinem Leibe alles fremd
und sonderbar gemischt von junger Schöne
und welker Schwermut, die die Blüten hemmt
und Tränen hängt in alle goldnen Töne.

Denn innen rann ihm aus dem Herzen jung
und schwer das Blut, das Rosen uns verhüllten.
Der Wein verblutet aus geheimem Sprung
des edlen Bechers, den wir feiernd füllten.

An einen Toten

Zweifelnd hab ich oft vor dir gestanden,
wenn du alle deine Sehnsucht schicktest
weit hinaus, und über Gräber blicktest
nach den fernen, gotterfüllten,
mir so sehr verhüllten Landen.

Fandest du nun hin?
Ich seh noch ganz
deine Blicke, wie sie überquollen
von dem tiefen Glanz der sehnsuchtsvollen,
schmerzenden Gedanken
Sieh, auch meine Füße wanken irre,
meine Sicherheit ist auch dahin.

Einstmals wußt ich, dieser trübe Funken
Leben ist so bald, so leicht versunken
in der Asche und hat wenig Sinn.
Aber seit du dich von mir gerissen,
jetzt will mir vor meinem Wissen grauen.
Sag ein Wort! Dich hat der Tod belehrt!
Darfst du neues Land und Heimat schauen?
Oder bist du ganz von ihm verzehrt?

Ruf ich dem, der auch kein Schatten mehr?
Ist das ganze All von deinem Leben leer?
Sag mir, wo du bist! Wo gehst du hin?
Daß ich wieder bei dir und dein eigen bin.

Die Alten

Mir sind so sonderbar der Alten Hände
und ihres Mundes welkgewordne Züge,
wie eines Märchens rätselvolle Lüge
und wie die Wahrheit dunkelnder Legende.

Als wäre ein Geheimnis unter allen,
ein tiefes, das sehr schreckenvoll zu sagen,
als hätten sie geschworen, es zu tragen,
daß nicht die Jungen schaudernd niederfallen.

Und wenn sie mir zuweilen so begegnen,
sind sie wie Seher, die der Welt Vergehen
mit längstgewöhnten stillen Augen sehen
und ihrer Kinder Freude traurig segnen,

und hoffend doch: — Da ist des Wissens Grenze,
die sie in aller Weisheit sich bewahren —
daß hinter allem, was die Welt erfahren,
noch ein Geheimnis und ein schönes glänze.

An den Tod

Heute zum ersten Male mit leisem Wehn
fühlt ich vor meinem Ohre des Todes Flügel gehn.

Nicht mit Brausen und nicht mit wildem Schlag,
lautlos wie der Eule Flug im verdämmernden Tag.

Erschauernd hob ich und entsetzt die Hand.
Dann sprach ich: Gut, daß ich so früh so nah dich fand.

Gut, daß ich dich kenne, daß du mir offenbart,
so bald deine immerwährende Gegenwart.

Noch bin ich jung, noch bin ich unbereit.
Vertraut zu werden laß uns noch manche Zeit.

Nicht wie ein Fremder fremd tritt mich an.
Warte! Zögre! daß ich dein Freund zuvor werden
kann.

Viel ist zu tun. Manch Werk wartet noch mein.
Laß mich wirken. Einst wird es doch alles dein.

Brich nicht die Blüte. Korn laß wachsen und
neue Saat.
Dann ernte. Freudig geh ich deinen dunklen,
dunklen Pfad.

Charon und die Früchte

Als ich jüngst in Fieberschauern lag,
stand ich plötzlich wie an Lethes Strand.
Um mich glänzte nah ein südlich Land,
goldne Früchte, Blumen, heller Tag.

Dicht daneben glitt der dunkle Fluß.
Drüben lag sein Ufer ganz verhüllt
und mit schattenhaftem Grau gefüllt,
alles Lebens Ende und Beschluß.

Rauschend schoß ein dunkles Boot heran.
Charon winkte herrisch. Zu dem Boot
schritt ich zögernd. Leben hielt und Tod
jedes wägend mich noch halb in Bann.

Sprach der blinde Fährmann: „Tritt herein."
Fröstelnd blickte ich mich um, da stand
nah ein Korb voll Früchte auf dem Sand.
„Eine", dacht ich, „wird davon noch mein."

Und ich griff und biß und sog den Saft,
duftender Orangen süßes Blut.
Und es quoll in mich wie kühle Flut,
frische Würze, neuen Lebens Kraft.

„Tritt herein und zaudre länger nicht!“
Charon riefs, zur Abfahrt das Gesicht
schon gewandt. „Es ist noch viel zu tun.
Drüben magst du zaudern, spielen, ruhn.“

Und ich nahm den Korb voll Frucht in Hast,
setzt ihn, wie gehorsam seinem Wort,
leise nieder auf des Bootes Bord.
Und der Fährmann fühlte froh die Last,

stieß den Kiel vom Strand mit harter Wucht,
ahnte nicht so listigen Betrug,
führte sorgsam, weil die Woge drohend schlug,
in das Land der Toten süße volle Frucht.

Mit einem radierten Bildnis

Ein Bild ist nicht nur äußrer Schein.
Viel Innres knüpft sich mit hinein.
Es schaut mich an wie fremdes Wesen
und ist doch einmal Ich gewesen
und wird mich auch in späten Zeiten
als Ich begrüßen und begleiten,
mir seltsam fremd und wohlbekannt,
dennoch — so sag ich — scheinverwandt!

Ich bin das Leben! Abglanz du!
— Indessen schaut das Bild mir zu.
Ich werde alt und welk, muß sterben;
des Bildes Urform wird verderben,
so Aug und Mund sind bald verloren.
Da wird das Bild erst neu geboren.
Der Leib ist tot. Dies Leben Schein.
Das Bild behauptet sich allein,
wird Herr an meiner Stätte sein.

Brahms

Zweier Flöten vereinter Klang
im grünen Frühlingstal:
Zweier Seelen Zwiegesang
über aller Qual.

Leise begann die Eine melodisch erschütterte Klage.
Tröstend antwortet die Zweite:
„Trage,
Liebe, geduldig dein Leid.
Sieh schon begannen die lieblichen Tage
und die duftende blühende Zeit.
Schon wehen die Gräser, und tausenderlei
Blumen verkünden den nahenden Mai.

Grüne Zweige, so zarte Blätter, o schau!
Und in den Lüften dies schimmernde, schimmernde
tief selige Blau."

Zögernd entgegnet die Andre:
„Liebliche, Tröstende, — aber ich wandre
traurig durch all die aufjauchzende Lust,
Winter in mir
und zerstörende Pein:
Sehnsucht, Sehnsucht — du weißt es — nach dir
schnürt mir die Brust
schmerzend, o schmerzend mir ein.
Bist mir so nahe und doch wie fern!
nicht mein eigen!
Eher könnt ich den Abendstern,
dort den Stern der Liebe ersteigen,
als dich erreichen. Und dennoch brennt,
wie ein Licht von heiligem Öl, so von dir
einzig mein Herz. Wie die Luft bist du mir,
zart geistig Lebenselement,
darin ich webe und bin.
Klage! Tränen und Klage!
Sage, o sage,
wo flieh ich hin?"

Stärker und doch mit dunklerem Ton
antwortet die Zweite:
„Ich bin bei dir!
Warum verzagst du? Siehe schon
in Einem selig wohllautenden Ton,
siehe vereinigt schwingen wir.
Horch, es zittert das Tal überall
erschüttert im Widerhall.
Über den dumpfen Zwang
schwerer Erde und alles Leid
steigen befreit
und gelöst in Gesang
unsere Seelen vereint!
Klage! singe! Das Tal weint
selig mit uns!“

Aufschluchzenden Munds
antwortet die Andre:
„Mitten in Tränen
muß ich mich selig, selig und bei dir wähnen.
O wie zittert mein Leib. Überschwang
— ist es Lust? ist es Leid? — drängt mich und
tönt Gesang.
Mein selber unbewußt
lausch ich ihm trunken und bang.

O du! Geläuterter Schmerz
ist tiefer, ja schwerer wie Lust
für das erbebende Herz."

Inbrünstig umschlingen sich glühend die Beiden,
nicht mehr zu trennen, zu unterscheiden,
stürmen sie auf in den Himmel! —
Und schmolzen fern
verklingend in Eins.
Siehe da stand
einsam leuchtend der Liebe Stern
über dem dunkelnden Land.

Einer Braut zur Hochzeit

Zu Maria in der Frühe
trat der Engel in den Raum:
„Blühe!" sprach er „Süße, blühe,
gleich dem edlen Mandelbaum."
— Eine Nachtigall im Garten
konnt den Morgen nicht erwarten,
rief der Nacht in ihren Traum.

„Liebster, deine Hände brennen,"
sprach Maria abgewandt.

„Sag, wie soll ich dich erkennen
und wer hat dich mir gesandt?
Wer will in mein Herz mir fließen?
Wer sich in mein Blut ergießen?
Und wer sät auf dieses Land?“

Sieh da fiel ein schneller Regen
draußen in den frühen Tag,
daß sein Glanz auf allen Wegen
wie ein heller Schleier lag.
— Heller Schleier der Legende
fällt nun auch auf deine Hände.
Halt ihn, ob er bleiben mag.

Einer jungen Mutter

Maria ging in dunkler Nacht,
der Himmel war weit aufgemacht,
ihr Herz dem Herrn erschlossen,
drein Gottes Sohn geflossen.

Sie trug ihn schwer in ihrem Schoß.
„Nun blüh, mein Kind, bald wirst du groß.
O dürft ich erst dich tragen
auf diesen meinen Armen.“

Joseph trieb mühsam seinen Pfad,
bis Bethlehem von ferne naht.
Maria fröhlich sang indessen,
hat Weg und Leid vergessen.

„Nun klopft schon an mein Kindelein
und will, ein Mensch, geboren sein.
Noch weiß ich nicht die Stelle.
Gott macht die Nacht mir helle.

Denn wo ein Weib gebären soll,
da ist das Haus ganz Gottes voll.
Das ewge Leben schwebt vorüber,
fließt in das Kindlein über.

Das geht nun hin und trägt der Welt
mühsame Bürde als ein Held
und wird uns all erlösen
zum Guten von dem Bösen.“

Die Verliebte spricht am Abend

O wie das kühlt, wie das erfrischt!
Schon kommt der Mond und das Helle erlischt.
Im Springquell leuchtet silberner Gischt.

Die Nachtigall süß von ferne lockt,
daß der weite Tanz der Sterne stockt,
daß die Zweige nicht rauschen, das Wasser nur
leise fortschwatzt über die Flur.
Die Straßen sind still. Auf dem Markt hinter
den Mauern
wird auch das Lachen nicht lange mehr dauern,
gehen alle ins Haus zu zweien und zwein,
hat jede einen Liebsten — und ich bin allein.

Lied einer Liebenden

Mir träumte ich bin eine Harfe.
Mir träumte ich bin ein Ton.
Deine starken Hände gleiten,
eilen durch zitternde Saiten.
Flügel wuchsen der Harfe,
Flügel wuchsen dem Ton.

Ist der Schmerz der Liebe ohne Ende

Ist der Schmerz der Liebe ohne Ende?
Seltsam fühl ich mich in ihren Stricken,
ließe gern aus ihrem Streit die Hände,
wollte ihre Feuer gern ersticken.

Aber dieses ist des Menschen Wille,
ist auch seiner Kraft nicht überlassen.
Eher ständ ein Schiff im Meere stille,
wenn es Wind und Welle wütend fassen.

Schöne Augen und die schönen Füße,
Händewinken und verliebte Blicke . .
also lockt mit vorgestellter Süße
Leid der Liebe alle in die Stricke.

Zarte Worte, wohlgesetzte Reden,
Lied und Saitenklang, ach alles Schöne
braucht die Liebe listig in den Fehden,
und zu Ketten werden Duft und Töne.

Eine Liebe: Aufschwung

Wo soll ich hingehen? in welches Land?
Sag mir wo ist deine Schönheit nicht bekannt?
Zög ich in die Wüste und weiter fort,
deine Anmut, dein Bildnis ist auch dort.
Hilflos bin ich und wie ein Kind.
Vergebens sinn ich, wo alle meine Freuden sind.
Was soll ich lassen und was tun?
Was soll ich erfassen und wo ruhn?

Die Welt liegt weit,
fern auch das Leben
schwarz wie ein Grab.
Dir hab ich mich wie dem Tode ergeben.
Komm ich in die ewige Seligkeit,
oder tief in die Hölle hinab?

: Furioso

Nun wuchs die Flamme über mich,
verzehrt mir meine Welt,
mein Haus;
schon blühen
die Nelken blutigrot heraus,
und in die Flammen bett ich mich
der Liebe zugesellt
und laß mich ganz umglühen.
Schon ist mein Leib als wie ein Brand,
und siehe blutig meine Hand
vom Blut aus meinem Herzen.
Ich sitze stille in der Glut
die Liebe anzusehen
und freu mich aller Schmerzen
und lasse mich vergehen.

: Anbetung

Nach dieser Welt verworrenem Lauf
heb ich kaum noch die Augen auf.
So ferne ist mir alles jetzt,
nichts was mich freut, was mich verletzt.
Und wenn ich liefe feldaus, feldein,
ich komme nicht in den Sonnenschein.
Doch geh ich zu dir, auch in der Nacht,
da wird es helle.
Wie die Blüte in warmer Mittagswelle
steh ich vor dir aufgemacht.
Wie eine Blume will sich mein Herz dir färben
mit den schönsten Farben, die ich sah.
Nur bleibe da!
Wenn du fortgehst muß ich sterben.

: Das Ende

Wohl müssen Jahre vergangen sein
und viel begraben,
dann wird dies alles einen Schein
von Glück und Gnade haben.
Viel dunkle Schleier breiten Zeit und Raum,
und endlich gleicht das Leben so dem Traum,

daß wir nicht wissen, war es wirklich da?
vielleicht ein Bild nur, das ich irgend sah?
Und ist mir so im Sinn geblieben.

Auch Bilder konnt ich schon mit Schmerzen lieben.

Meine Seele sinnt dem Abend nach

Meine Seele sinnt dem Abend nach.
Müde verglänzt ein heißer Sommertag.
Spinnweben machen die Blätter schon grau.
Staub breitet sich über die grüne Au.
Deucht mir dies des Lebens ganzer Sinn:
Flatternder Flügel am Fenster hin.

Grillen und Heimchen singen, von Juninächten einst.
Grillen und Heimchen singen, daß du weinst.
Unsere Blicke liegen zusammen schwer;
kommt ein klagend Lied ferne her.
Ist mir als ob ich ein nestloser Vogel bin,
flatternder Flügel am Fenster hin.

Der Sommer welkt dem Frühling nach

Der Sommer welkt dem Frühling nach.
Der Herbst ist nicht mehr ferne.
Schon zielen kühl ins Weltgemach
die winterlichen Sterne.
Das bunte Spiel, der Tanz ist aus.
Die letzten Kerzen wehn durchs Haus.

Mir ist dies nicht mehr wunderlich.
Man lernt es bald im Leben,
daß alle Flammen trunken sich
erheben und verschweben,
daß Rauch und Asche fegt im Wind,
wo jetzt noch Gras und Blüte sind.

Herbstlied

Falbe Bänder und welkender Kranz
flattern und rauschen, zerflattern im Winde.
Schweigt den Mädchen zu früh der Tanz.
Traurig verlassen sie Brunnen und Linde;
will auch nicht eine zur Liebe mehr taugen,
herbstliche Trübe vor Herzen und Augen.

Brenzelnder Rauch, der uns Tränen bringt.
Winterliche und lustfremde Stunden,
wo die Seele nicht fliegt, nicht singt.
Offen brechen alle Wunden.
Du und ich, wir halten beide
zerrissene Kränze, vergilbte Seide.

In tiefen Leiden

Als der Frühling vorüberkam,
war mein Auge dunkel voll Gram.
Und als ich auffsah aus meinem Leid,
da trug die Erde ihr sommerlich Kleid.
So dacht ich, ich will mich des Sommers freuen,
mir Blumen streuen,
mir Rosen bringen
und die Vögel sollen die Reue versingen.
Doch eh ich zur Freude gekommen bin,
welkt auch der Sommer schon dahin,
und Herbst und Winter begraben bald
alles Lebens liebliche Gestalt.

Lied in der Nacht

Über die Gärten der Erde heult der Wind.
Freunde, wir sind trunken von Freuden, die keine sind.
Wir sind trunken von Schmerzen, die unwürdig verwehn.
Nichts ist gewiß und hat Halt in der fließenden Welt!
Nichts, was uns am Ende noch Treue hält!
Keine Wahrheit wird jemals unser sein,
als die eine: Wir alle sind Trug und Schein!
als die eine: wir werden alle vergehn!

Über die Gärten der Erde heult der Wind.
Freunde, trinkt Lethe! berauscht euch und macht euch blind!
Greift nach dem Leben, als dürfte es ewig sein.
Mir, dir, uns allen ist ja so sehr gewiß:
Wie Flämmchen erstickt uns die Finsternis.
Kaum hundert Jahre ist dieser Leib hier mein,
dann, jedem Baume gleich, der im Feuer verbrennt,
löst er sich, sinkt in sein alt Element,
webt wie vor Zeiten sinnlos in Staub und Stein.

Über die Gärten der Erde heult der Wind.
Seht wie der Staub durch die Hand mir flüchtet
und rinnt.
Einst sind wir nicht mehr als der fließende Sand;
vielleicht wieder in zitternder Menschenhand.
Augen wie unsre, brennend von Gier nach dem Licht,
blicken in wehenden Staub und erkennen uns nicht.
Angst überschwemmt mich und tief, tiefe Pein.
Bin so vergänglich und möchte doch ewig sein.
Ist irgendein Mensch auf Erden, der mit mir wacht?
So komm! o komme! Es ist so tiefe Nacht.

In trüber Zeit

Durch die engen Fenster tritt der Schein
stillen Abends in mein Zimmer ein.
Weit bis an der Berge steilen Rand
leuchtet rot und wird nun blaß das Land.

Weiße Wolkenwände steigen kühl.
In mir kämpft ein fröstelnd Wehgefühl.
Zwischen Licht und Dunkel prüf ich bang
dieser trüben Tage Not und Drang.

Prüfend wäg ich die bewegte Zeit,
wäge altes und zukünftig Leid.
welcher Weg ist diesem Volke gut,
das nun heimgeht von dem Werk und ruht?

Ferne Feuer seh ich blutig drohn.
Hallen Hämmer? oder welch ein Ton?
Kriegesfackeln oder Herdeslicht?
Dunkle Schatten decken mein Gesicht.

Herbstzeitlose

Alle Blumen verblühten nun,
auch die Malven, die schönsten von allen,
alle Früchte fallen
und die Erde will ruhn,
auch die singenden Vögel entflohn
über die Berge lange schon.
Nur eine Blume drängt mit Gewalt
aus der Erde ihre zarte Gestalt
und hebt ihr Kelchlein gläubig auf
zur letzten kärglichen Sonne hinauf
und schmückt mit ihrem blaßrötlichen Schein
noch einmal alle Wiesen und jeglichen Rain.

Aber es ist nur des Sommers Bild,
sein Leben nicht, was in ihr quillt.
Von dunklem Gifte gärt ihr Saft.
Es ist der Tod, der in ihr schafft,
der gelb aus ihren Poren dringt
und um den Sommer zu verhöhnen
ihn tückisch nachäfft mit der schönen
tödlichen Blüte, die den Winter bringt.

Am Jahresschluß

Staunend seh ich nun empor
über diesen Strom von Jahren,
die, ein wandelbarer Chor,
nah an mir vorbeigefahren.
— Sag, wie soll ich mich bewahren?

Dieses plötzlich klare Licht,
das aus den vergangnen Dingen
in mein Herz so schmerzend bricht,
will das Heute ganz verschlingen.
— Sag, wie soll ich es bezwingen!

Segler sind wir, dacht ich, Herrn;
oben auf des Schiffes Schwelle

herrschen wir, und mancher Stern
strahlt ob unserm Scheitel helle.
— O wir Toren sind die Welle!

Gebet

O laß dich nicht versinken,
in diesen schwarzen Wassern nicht.
Ich will es alles trinken,
was trübe aus dem Brunn des Leides bricht.

Nur du sollst nicht versinken,
du sei mein Fels und sichrer Halt.
Gib deine Liebe mir zu trinken;
die hat des heiligen Bluts Gewalt.

Motto zu „Tristan und Isolde"

Wem niemals Leid von Liebe kam,
dem kam auch nie von Liebe Lust.
Wie Tristan und Isolde nahm
ich Lust und Leid an meine Brust.
Leid ist ein amethystner Stein;
die Lust ist Gold und faßt ihn ein.

In dieses edlen Ringes Glanz
erst ründet sich die Liebe ganz.
Nehmt, Liebende, vom edlen Stein!
nehmt viel vom roten Golde!
Ihr alle müßt selig elend sein,
wie Tristan und Isolde.

Motto zu „Parzival“

Anfangs bist du Toren gleich,
aber in der Armut reich.
Endlich wie es heller wird,
siehst du, wie du dich verirrt.
Die Begierde riesengroß
faßt dich, läßt dich nie mehr los.
Kein Genuß, der sie erreicht,
kein Erfüllen, das ihr gleicht.
So unselig-selig strebt
jeder hier, solang er lebt,
sucht und drängt nach seinem Gral.
Jeder Mensch ist Parzival.

Vor dem Webstuhl

Vor dem Webstuhl blieb ich heute stehen,
wo die tausend bunten Fäden schossen,
ganz wie sinnlos durcheinander flossen
und sich doch gebändigt dichter scharen
und zuletzt zu einem schönen klaren
Teppich sinnvoll ineinander drehen.

Sieh, das Leben will sich so erfüllen.
Wenn die Fäden dir vorübersausen
über Räder, die verworren brausen,
greif hinein mit klug geschickten Händen!
Das Verworrne wird sich klar vollenden
und das Schöne tausendfach enthüllen.

Flußlauf

Fließt der Fluß den Berg hinunter.
Seht, und wie er wachsend schwillt,
spiegelt es sich bunt und bunter
und die ganze Welt tanzt munter
auf der Welle lustig Bild.

Breiter geht er, geht gemächlich,
läßt sich Zeit an mancher Stadt.
Nichts mehr scheint ihm nebensächlich,
alles groß und unaussprechlich,
wert, daß man es trägt und hat.

Am Abend

In des Abends Duft versinken;
Schlaf aus seinen Schalen trinken;
dann verhüllt mich lieb die Nacht.
Alles was mich traurig macht
hör ich fern und hoch verwehen,
wie den Wind, der ungesehen
mir durch meinen Garten flog
und die weißen Blüten bog.

Ballonfahrt

Auf des Frühlingssturmes Flügeln stürzen wir empor.
Es sinken unter uns die nahen Städte
tief in Wald und Hügelbette.
Aus dem Wolken-Nebelflor

bricht die Sonne. Weit
glänzt das Land in Morgenherrlichkeit.
Bildhaft zieht die Welt vorbei.
Jubelbrausen, Ruf und Vogelschrei.

Dörfer, Städte fliegen weiter.
Weiße Wolken als Begleiter.
Weitgestreckte Straßen, Schienen,
die sich jetzt zum Stern verbinden,
trennen und im Grau entschwinden.
Und der Menschen Hasten über ihnen.

Breite Ströme kommen, trinken
alle Bäche durstig ein,
schlingen um den grünen Schein
dieser Hügel silbern Blinken,
kühlen dort die Glut der Städte,
tragen spiegelnd auf der Glätte
helle Segel einem großen Hafen zu
und umarmen fern das Meer.
Morgenrötlich glüht es her.
— Und in feierlicher Ruh
zieht uns durch die blaue Glut
leicht der lichte Ball von Gold.
Unter unsern Füßen rollt
Wolkenflut,

überschwemmt die Erde. Schwer
sank sie, strudelnd wie ein Schiff im Meer.
Grausend blicken wir, als riefe
Hilfe! tausendstimmger Mund.
Oben? unten? Wo ist Grund
in der bodenlosen Tiefe?
— Horch, da tönen Glocken, ferne.
Oder klingen oben Sterne? —

Und wir knieen — und wir sinken
tief zum Menschenwesen nieder.
Schon kann ich den Erdduft trinken,
hör ich Vögel, Ruf und Lieder,
und am Boden streif ich wieder,
taumelnd ohne Zeit und Raum
zwischen Wirklichkeit und Traum.

Fröhlich geht der Wandrer heim

Fröhlich geht der Wandrer heim,
sicher in den Dunkelheiten.
Freundlich Wort und bunter Reim
mag ihn leise fort begleiten.

Sterne ziehen um den Mond
schön den hellen Kreis der Stunden.
Lang der Finsternis gewohnt
hat er sich verklärt gefunden.

Und das Licht, in ihm entfacht,
will sich auf die Wege breiten.
Seht die Schatten dieser Nacht
läutern sich auf allen Seiten.

Im Herbst

Über alle Wäldermassen
flammen grell des Herbstes Feuer.
Die uns lang im Herzen teuer,
dieses Sommers Bilder blassen.

Doch im Blute springt lebendig
mir ein Brunnen hellern Lebens.
Außen stürmt die Nacht vergebens
Licht und Ruhe glänzt inwendig.

Aufforderung

Und sind wir einmal in die Welt geboren,
ist lebend jeder Ausweg uns verloren.
Und wenn wir noch so weit die Blicke richten,
von drüben läßt sich nicht dies Dunkel lichten;
vergebens alle bange Flucht!
Es endet jede doch zuletzt auf Erden.
Jeglicher Saat muß hier die Ernte werden,
tödliche oder süße Frucht.
So trinke
dich satt an diesen lustgefüllten
duftenden Lüften. Alles Leben sinke
tief in dein Herz.
Dann gehe dem enthüllten,
dem starren Tode kühl und froh entgegen.
So sicher wandle auf des Lebens Wegen
so wirk und denke,
als wär das alles nicht für diese Zeit,
als wär das alles für die Ewigkeit
den Göttern dargebracht zu dauerndem Geschenke.

Sommernacht am See

Drei schwarze Reiher ziehen durch den Abend-
himmel weit.
Sie fliehen von den Gestaden vor den Schatten
der Dunkelheit.

Nach dem Gebirge hinüber steigen sie durch die
goldene Luft hinauf.
Dort wacht noch Sonne auf den Wänden und
hält die Nacht auf.

Unser Boot, eine dunkle Wiege, schaukelt der
See windbewegt.
Meine Hand ist auf ein liebes Herz fest wie ein
Siegel gelegt.

Wir schauen hinauf und finden die ersten großen
Sterne der Nacht.
Wir schweigen und lauschen dem Winde, der
über uns weht und wacht.

Wir staunen wie der Mond aus der Erde steigt lang-
sam in den Himmel hinein,
blutrot ringt er mit den Nebeln, dann wird er
silbern und klein.

Spiegelnd baut er eine Brücke von unserm Boot
bis ans Ende der Welt.
Ein dunkler Baum hat sich ferne wie ein Wächter
darauf gestellt.

Verklärt sind nun alle Dinge und in des Friedens
silbernem Licht.
Nur die Fische springen noch über das Wasser
und schlafen noch nicht.

Fern fährt noch ein Kahn mit Lichtern vorüber
und mit Gesang.
In den Dörfern verlöschen die Leuchten rund
an den Gestaden entlang.

Immer dichter werden am Himmel die Sterne,
wie Ähren auf einem Feld.
Jetzt stehen auch die Berge silbern von dem Licht
und von Gletschern erhellt.

O wer spricht trunken alle Schönheit der Sommer-
nächte aus!
Wer preist würdig die glänzende Erde und des
Himmels lichterfüllt Haus!

Unsre Herzen erheben Gesang, sie tönen wie
Harfen im Wind
und feiern die Nacht und singen, weil wir bei-
sammen sind.

Am Sommerabend

Aus der dumpfen Stadt bin ich entflohen
in das weite sommerliche Land,
lieg im Schatten zwischen hellen, hohen
Ährenwogen an der Felder Rand.

Ein verklärt, ein fröhlich Weltvertrauen
hat die Seele schwebend eingewiegt.
Zwischen Träumen, Schlummern, selgem Schauen,
hab ich alles Leid der Zeit besiegt.

Aller Lärm der Welt versank in Schweigen,
Haß und Neid und alle arme Hast.
Und ich kann mich zu der Erde neigen
als ein seliger, berauschter Gast.

Meinem Blute wird zu innerst eigen
aller Dinge Farbe, Form und Schein.
Aus dem abendlichen Lichte steigen
ewige Bilder in mein Herz hinein.

Mein Haus

Es geht ein Altan rund um mein Haus,
da seh ich nach allen Seiten hinaus
weit über das fruchtbeladene Land,
bis an der Gebirge fern dämmernden Rand.

Wie eine Insel im Meer der Frucht,
so steht mein Haus, eine schattige Bucht.
Die Vögel bauen ihr Nest dort hinein.
Kühl wohn ich mitten im Sonnenschein.

Die Kinder springen auf dem Altan
und fangen den Tag mit Lachen an
und enden ihn abends mit Singen.
Noch sind wir so jung, noch fliegen wir breit
mit starken Schwingen
im Wind der Zeit.

Und will uns ein dunkler Tag bedrohn,
und hören wir schon der Gewitter Ton
und das ängstliche Rufen der Schwalben:
Die Freude bleibt Pflicht.
Denn die Sorge wohnt sonst allenthalben.

Eine stille Freude

Eine stille Freude machte heut mich froh:
Eine Blume leuchtete, ein Licht floß irgendwo.
Und plötzlich ward ich mir bewußt
des reichen Schatzes aller Lust,
der unverbraucht auf Erden liegt allenden.
Mir war als trüg ich Gold in vollen Händen,
und ging und sagt es jedem, der begegnet.
Und jeder kam und nahm und war gesegnet.

Abendnebel im Herbst

Nun schließen sich die Nebel dicht um mein Haus.
Nur die Buche vor meinem Fenster flackert noch
wild heraus.
Wo ist nun der Fluß, durch den ich im Sommer
geschwommen?
Wo sind die Berge, von denen ich oft singend
gekommen?
Wohin die Dörfer, die Felder und Schienen?
die Straßen die Menschen?
Hoch über ihnen
flog gestern noch in die flammende Weite
herbstlichen Landes mein Blick.

Nun gleite
ich an den Scheiben schon nieder mit meinen Augen.
Mein Haus selbst wollen die Nebel noch in sich
saugen.
Aus weiter Welt drängt mich der Abend zurück
in die dunkelnden Mauern: Hier prüfe dein Glück,
ob es will dauern! Wie hat dein Geist
sich mit den Bildern des Sommers gespeist
und getränkt. Nun sind sie versunken.
Du schaffe sie neu!
Bang zünd ich den Funken.
Da dämmert durchs Zimmer mit wachsender
Schnelle
das Licht und umhüllt mich mit Wärme und Helle.
Und horch da rufen Kinder; Liebe lacht.
Mein helles Haus erleuchtet rings die Nacht.
Wer weiß wie weit noch, wenn die Nebel sinken,
die Täler nun aus meiner Lampe trinken.
Und Dächer, Bäume, Berge stehn gereiht
um meinen hellen Tisch.
Ich bin bereit
tief eingeschneit und in verwunschnem Garten
die winterlangen Nächte zu erwarten.

Abendgang

Durch die Felder wandernd schlürf ich ein
tief eratmend dieses Abends Schein.
Auf dem blauen Grunde Baum und Ast,
zart Gezweige, hält mein Blick umfaßt.

Liebend trinke ich den goldnen Glanz
weiter Erde, selber golden ganz.
Innen leuchtet mir die Seele auf,
fröhlich über diesem Tageslauf.

Auch der Schatten, der nun dunkel schwillt,
trägt nur Frieden in das weite Bild.
Da das nahe Licht sich tief verhüllt,
stehen alle Fernen lichterfüllt.

Wandernd steig ich meinem Hause zu;
glänzt auch dort ein Licht und, Liebe, du.
Selig scheint mir dieser Abendgang
fast ein Leben, das mir wohlgelang.

Sprüche:

Laß uns lebend auch genießen
und uns zu der Erde neigen,
das Vergängliche umschließen,
gleich als wär es ewig eigen.
Blickt nach jeder Freude aus.
Öffnet ihr ein gastlich Haus.
Tritt dann, ohne lang zu fragen,
auch der Schmerz ein, lernt ihn tragen!
Aber laßt vor allen Dingen
auch das Schwerste euch gelingen:
Alles Tiefste, was euch eigen,
lernt verschweigen.

*

Mög ein herzliches Vertrauen
immerzu den Tag erheitern,
und indeß wir um uns schauen
ewig sich der Blick erweitern.
Alles Nahe, alles Ferne,
lerne weise zu genießen,
und dich selbst dem fernsten Sterne
wie Verwandtem anzuschließen.

*

Geh fröhlich deinen Weg. Die Welt
ist wie ein Spiegel aufgestellt.
Mit hellen Augen blick dich um,
so bleibt dir selbst der Stein nicht stumm.
Verwandtes grüß dich. Glück und Leid
webt deines Lebens buntes Kleid.
Und hast du recht den Tag genossen,
macht dich der Abend nicht verdrossen.

*

Wir alle müssen einsam sein;
sucht jeder seinen Weg allein.
Aber dennoch fort und fort
will mir nichts lieblicher erscheinen
als von gütigen Menschen ein gütiges Wort:
eine Blume zwischen den Steinen.

*

Und noch einmal sag ich das alte Wort:
Wer nicht aus Lieb in Liebe lebt, verdorrt.

*

Nichts wollte mir in allen Tagen
so von Herzen wohlbehagen
als ein Kuß von liebstem Munde,
eine herzerwärmte Stunde,

die wir nächstem Freunde weihn,
und mit Kindern Kind zu sein.
Diese lieben Dinge lassen
zwischen allem wüsten Drang
selig mich die Welt umfassen
tagelang und nächtelang.

*

Immer wieder soll der Tag
uns die Seele fröhlich weiten.
Was uns auch geschehen mag,
stört uns nichts im Weiterschreiten.
Hinter uns mag müd entgleiten
die so schnell verbrauchte Zeit.
Vor uns glänzt in allen Breiten
lockend die Unendlichkeit.

Der Kranz des Jahres: Januar

Die Tage sind die schwersten, die wir kennen,
wenn neues Leben still wir wachsen sehen,
wenn wir schon seinen Namen zärtlich nennen
und ängstlich doch und wie auf Zehen gehen.

Die Stürme und die Wetter sind die Herren
der Welt allein, und schwere Wolken kommen,
und Schnee will uns den Horizont versperren.
Aus ferner Zukunft, dämmernd nur vernommen,

grüßt doch ein Zwitschern, dem wir liebend glauben.
Und an den Abenden erzählt man gerne
von kommenden Blüten und erhofften Trauben
und froher Nacht bei Glanz der Junisterne.

Und immer denkt man, daß zwei Augen kommen
und jene Tage miterleben müssen.
Und ein Gesichtchen dämmert uns verschwommen
und liebe kleine Hände, zart zu küssen.

:Februar

So sonderbar sind alle jungen Wesen.
Wer ist, der Kinderaugen ganz mir deute?
Mit großen, vorwurfsvollen Zügen lesen
sie sich zurecht im Wirrwarr all der Leute.

Der Dinge bunte Welt will sie erschrecken,
sie stehn davor und müssen sich besinnen,
welch sonderbare Träume sie entdecken
und wie die Träume mehr und mehr gerinnen

und werden fest und gehn und sind und leben.
— Viel kalter Wind weht auch in diesen Tagen,
und viele müssen krank in Schmerzen beben
und lächeln doch und trösten ihre Klagen

mit großer Freude, die wir nun erwarten.
Der Frühling soll uns Lust und Blumen bringen.
Schon schmilzt der Schnee und löst sich von dem Garten
und in der Luft ist Narrenschellenklingen.

:März

Der feuchte Duft von heißen Frühjahrsschollen
füllt schwer die Winde, die vorübergehn.
Veilchen und Primeln sahen wir schon stehn.
Die Beete sind wie zur Geburt geschwollen.

Mit nacktem Arm sah ich den Sämann schreiten.
Ein Guß von Korn floß golden aus der Hand,
und durstig offen lag das warme Land.
Ich sah die Körner tief ins Erdreich gleiten.

Und schwere Pflüge, breite Eggen rissen
die Erde wund, auf allen Feldern glitt
viel dunkler Schatten breiter Wolken mit.
Die hingen in dem Blau wie weiße Kissen.

In Gottes Händen ruht die schwere Wage
und neigt sich saatgefüllt herab aufs Land.
Ein Engel gießt mit hingesenkter Hand
zuweilen Silber in die goldnen Tage.

April

Nun bist du viel allein und müde immer.
In Morgensonne nebelnd steht dein Zimmer,
und nah und hoch den Wolken zugebogen
sind Haus und Herz, von Schwalben viel umflogen.

Und wie der Tag, mit sieggewissem Schritte,
durchschreitest du die Welt und alle Ferne
und stellst dein Herz hoch auf der Erde Mitte
und wagst dich mutig in den Tanz der Sterne.

Doch dumpfe Qualen schrecken auch und wühlen,
und alles deucht dem ungewissen Herzen
sich aufzubäumen unter dunklen Schmerzen.
Bis in dem trüben Wirbel von Gefühlen

sich starke Hände über deine falten,
und sich aus allen drängenden Gewalten
ein einziges Begehren groß erhebt,
dein Herz nach Liebe, nur nach Liebe bebt.

: Mai

Wie Kinder gingen wir auf Morgenwiesen
durch Silbertau und ließen blaue Spuren.
Am Himmel hingen lichte Wölkchen, fuhren
viel kleine Engel, die auf Hörnern bliesen.

Die Bäche waren silbern von den Fischen.
Die Bäume tropften, und die Blüten hingen
schwer und bestürmt von vielen Schmetterlingen,
die sich ergötzten an den goldnen Tischen.

Und aller Schein vergangner Kinderjahre
hing an der Welt, vor der wir staunend standen,
und in den kleinsten, toten Dingen fanden
wir Leben, Klang und alles Wunderbare.

Uns zu berühren wagten wir verlegen
und drückten kaum den Mund und kaum die Glieder
in heilger Scheu und sanken immer wieder
zusammen in die Wiesen, fern den Wegen.

:Juni

Viel Vögel schluchzen in den Tälern allen.
Wir sahn von unsern Höhen fern im Land
der Ströme silbern Netzwerk ausgespannt
und sahen Sterne in die Ebene fallen.

Der Täler Duft, der Rosen Opfer stiegen.
Und drängender und näher schwoll der Chor
der fernen Wasser gegen unser Ohr,
da nun die letzten Abendwinde schwiegen.

Und Wald und Hecke schob sich immer dichter
und immer schützender um unser Nest.
An goldnen Ketten hing die Erde fest
und schwankte trunken durch den Saal voll Lichter,

die in der Engel stillen Händen standen.
Die Erde lag so nah in ihrem Schein,
daß wir — sie schien uns wie ein Bette klein —
daß wir sie los von allen Ketten banden.

In beiden Händen trugst du ohn Beschwerde
sie mir entgegen, hobst sie wie zum Spiel.
Wie eine Wiege schwankte sie und fiel.
Und von Gewittern zitterte die Erde.

Juli

Die hohen Wände und die Straßen brennen.
Die dumpfen Gluten sengen dir die Füße.
Jetzt gehen auch die Menschen, die sich kennen,
einander stumm vorbei und ohne Grüße.

Und in der Stille, wo kein Vogel singen,
aus trocknem Mund kein Lied den Schlaf mag stören,
mußt du wie eines fernen Baches Klingen
des eignen Blutes suchend Wandern hören.

In mattem Schatten und in dunklen Zimmern
mit müden Gliedern liegst du lange Stunden
und siehst die Seele innen fiebernd flimmern
und wühlst in Träumen und in Liebeswunden.

Und roter Dunst bleibt nachts bis an den Morgen
an blassen Sternen hängen. Doch Demanten
lindernden Taus, in Kelchen wohl geborgen,
kühlen die Schmerzen, die die Tage brannten.

: August

Aus allen Taumeln, die dich umgetrieben
und aus der heißen Tage schwülem Glück,
zieht, was im Innersten dir treu geblieben,
die Erdenschwere dich zur Welt zurück.

Und in dem Dienst der immer gleichen Stunden,
dem steten Gang des Tages hast du dir
zuletzt dein Ziel und deine Ruh gefunden.
Die Träume sind wie Sterne fern von dir.

Die Werke vieler Hände, dir zu dienen,
und tausend Räder hälst du jetzt in Gang.
Das dumpfe Lied geknechteter Maschinen
ist deiner gierigen Seele Sieggesang.

Doch als du kaum dich meinst zurecht gefunden,
dein Lebensrad auf ebne Bahn gebracht —
rennst du gehetzt, ein Wild vor bösen Hunden,
bist in der Dinge dumpfer, schwerer Macht.

: September

Heut mußt du wandern auf die hohen Gipfel.
Tief unter dir die Erde und ihr Zank.
Um deine Füße brandet der Gesang,
eintönige Klage, sturmgeschwungner Wipfel.

Wie dunkle Heere ziehn im Abendbrande
die Wälder durch die Ebne. In der Nacht
siehst du der Städte kleines Licht entfacht,
als kröchen lichte Käfer in dem Sande.

Um deine Stirne wehn die heitren Winde,
leicht wie dein Blut, so allem zugewandt;
erstaunend blickst du um dich, tief gespannt,
was noch dein Herz im schönen Herbste finde.

Auf höchsten Bergen und im tiefsten Tale
bist du zu Haus, der Erde froh vertraut.
Du führst das Leben selbst wie eine Braut
und sitzest mit ihm stolz am reichen Mahle.

: Oktober

Ich seh die Ströme rot vom Weine fließen.
Durch fruchtgefüllte Gärten rollt die Welt.
Und Bacchus, der zum Mund die Becher hält,
läßt jeden, der vorüberkommt, genießen.

Halt deine Hände auf! Die Äpfel fallen
beim Schein der Sonne vom gesenkten Ast.
Kastanien drängen aus dem grünen Bast
ins warme Licht die goldenbraunen Ballen.

Schön ist die Welt in diesen reifen Tagen,
wie Mütter schöner sind als jede Frau.
Um goldnes Haar schlingt sich ein Band von Blau.
Und jede Hand soll volle Schalen tragen.

Und in der Nacht klingt der Gesang der Schnitter,
ein spätes Erntelied, in deine Ruh.
Mit goldnen Blitzen zieht den Bergen zu
und grüßt dich lang des Jahres letzt Gewitter.

: November

Verwelkte Blumen längst verträumter Feste,
darein die Spinnen ihre Schleier hingen.
Nun löst die Hand sich langsam aus den Schlingen
der Welt und allen Händen, die sie einmal preßte.

Und immer stiller, immer mehr verlassen.
Ein Wagen nach dem andern führt die Gäste
im Dunkel heimwärts von dem lauten Feste.
Die letzten Räder donnern von dannen in den Gassen.

Und in dem Saal, darin der Wein geflossen,
beim matten Scheine tiefgebrannter Kerzen,
stehst du allein mit plötzlich bangem Herzen.
Und ein Tor nach dem andern wird draußen laut verschlossen.

: Dezember

Nun kommt zum Schluß die gütige Legende
und nimmt die ganze Welt in ihre Hände.
Verschneit ist alles, was uns lang gefiel,
und wir begreifen jetzt: Es war ein Spiel.

In frommer Weisheit ahndungsvoll geborgen,
erwarten wir den neuen nahen Morgen
und lassen Nacht und Wetter draußen gehn.
Wir sind daheim. Was kann denn uns geschehn?

Ein letztes Rufen der Erinnerungen,
wie eine Sage, die einmal geklungen,
so halb bekannt und doch empfunden kaum,
wie Morgendämmern von vergangnem Traum.

Und gegen Abend sinkt der Schnee noch dichter.
Im Dunkel flackern letzte arme Lichter,
bis über alles Nacht und Stille fällt
und nur der Wind noch irrt auf toter Welt.

Die Liebesmesse

Dichtung für ein Chorwerk

In drei Teilen

Mann und Weib · Gott · Die Welt

Komponiert von Hermann Zilcher

Grete Zilcher gewidmet

Erster Teil: Mann und Weib

Motto: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Chor der Jünglinge und Mädchen:
Sind es Schmerzen, sind es Lüste,
die sich weh im Herzen dehnen?
Ach, daß einer von uns wüßte,
was wir wünschen und ersehnen.

Tief Geheimnis ist verschlossen.
Will es sich uns nie enthüllen? —
Aber sucht nur unverdrossen!
Sehnsucht muß es doch erfüllen!

Sehnsucht treibt uns unbeständig
hierhin, dorthin, und wir hoffen;
irgend plötzlich steht unbändig
herrlich uns der Himmel offen:

Tief in jenen Talesgründen,
hinter jenen Felsenwänden,
irgend muß es sich entzünden,
irgend muß es sich vollenden.

Einzelne Zaghafte:
  Was muß brennen?
  Was vollenden?

Alle:
  Liebe müssen wir erkennen!
  Liebe müssen wir verschwenden!

Kleinerer Chor:
  Weiß denn einer, wo sie wohnt?

Einzelne bedenklich:
  Liebe, die mit Leiden lohnt!

Die meisten freudig:
  Liebe, die der Tod verschont!

Alle:
  Liebe, Liebe ohne Ende! —
  Ach wir suchen, laß dich fangen!
  und wir strecken Herz und Hände,
  suchen dich in Feld und Hain.
  Sieh schon glüht auf unsren Wangen
  deiner Flammen erster Schein!

Die Mädchen:
  Bald ihr Brüder —

Die Jünglinge:
  Bald ihr Schwestern —

Alle:
Bald muß alles Flamme werden!

Die Jünglinge:
Dann sind wir die Herrn auf Erden!

Alle:
Laßt uns warten, laßt uns weilen,
Sehnsucht will nicht übereilen.
Laßt uns ruhen hier im Schatten
dunkler, kühler, grüner Matten,
fühlen wie die Sehnsucht brennt,
die noch kein Erfüllen kennt.
Laßt uns warten, laßt uns weilen,
Sehnsucht will nicht übereilen. . . .

Die Jünglinge:
Laßt uns warten, laßt uns weilen,
bis uns die Geliebte ruft:

Ein Mädchen singt:
Wenn der Abend kommt und kühle
Winde gehen um das Haus,
bieg ich aus des Zimmers Schwüle
in den Garten mich hinaus.
Blüten, die im Abend glänzen,
sollen nun mein Haus bekränzen,

eine Flöte will ich spielen,
soll mein Liebster zu mir eilen.
will nach seinem Herzen zielen
mit den lichten Liebespfeilen.
Komm, o komm, der Tag verrann.
Schönre Nacht ist aufgetan.

Der Geliebte antwortet:
Sinkt des Tages Glut zusammen,
bringt ein kühler Wind die Nacht,
fühl ich neue, helle Flammen
mir im Herzen angefacht.
Muß ich durch die Straßen eilen,
höre ferne lockend schon
deiner Flöte lieben Ton,
deines Herzens Locken schon.
Ja ich komm und will nicht weilen
bis ich dir am Herzen ruh,
bis ich dich, Geliebte du,
an mich drücke immerzu.

Das Mädchen:
Komm, o komme!

Der Geliebte:
Ja ich komme!

Beide:
Komm, o komm, der Tag verrann.
Schönre Nacht ist aufgetan!

Chor der verliebten Jünglinge:
Nächtlich, wenn sich die Sterne bewegen,
gehen wir alle auf heimlichen Wegen,
suchen die Liebe in ihrem Haus,
führen sie unter die Sterne hinaus.
Dunkelnde Schatten umhüllen uns dicht,
leuchtet nur nahe das liebe Gesicht.
Pressen und Küssen und Seufzen und Schweben
muß uns die Nacht uns Seligen geben.

Die verliebten Mädchen antworten:
Wollt ihr Liebe bei uns finden,
kommt nicht nur in dunkler Nacht.
Wollt ihr euch nicht treu verbinden,
wird die Tür nicht aufgemacht.
Heute wollt ihr Liebe schwören,
uns betrügen und betören,
morgen würden wir verlacht.
Nein, wir lassen uns nicht fangen;
wer in Treue uns gewann,
der mag alles gern erlangen.

rasche Küsse, heiße Wangen,
was er will und wünschen kann!
. . . . Aber bleibt doch, bleibt, wir glauben
gar zu gerne euren Schwüren.
Wollt ihr Rosen heimlich rauben,
laßt euch in den Garten führen.
Aber still und seid verschwiegen!
Laßt uns Mund zum Munde biegen,
laßt uns Herz am Herzen liegen.
Aber still, aber still und seid verschwiegen!

Einzelne Burschen:
Eh die Paare sich zerstreuen,
einzeln sich zur Seite schleichen,
ruft den Geiger, und den neuen
Wein soll uns die Schenkin reichen.

Mehr Burschen:
Vorwärts! windet euren Reihen,
um die Linde schlingt den Kranz,
und die Götter selbst zu zweien
treten froh in euren Tanz.

Mehr Burschen:
Wo sich eins zum andern findet,
eins das andre an sich preßt,

schwebend, taumelnd sich umwindet,
ist der Götter liebstes Fest.

Alle Burschen:
Vorwärts! Mädchen, kühner, freier
springt! Es ist der Liebe Brauch.
Von den Hüften fliegt der Schleier,
und wie Götter sind wir auch.

Burschen und Mädchen:
Und wie Götter sind wir auch!

Zwei jung Vermählte. Der Mann:
Laß uns hier durchs Dunkel gehen,
wo der Weg nach Hause lockt.
Mag das Volk sich heiter drehen
bis ihm Herz und Atem stockt.
Komm und gib mir deine Hand,
wie dein Herze mir verwandt,
führ dich in mein Haus und Dach,
in ein liebes Schlafgemach.

Die Frau:
Unsrer Kammer helle Scheiben
leuchten fern schon durch die Nacht,
und die Tür ist aufgemacht.

Ja, so soll es immer bleiben:
draußen mag das Wetter treiben,
drinnen ist des Glückes Hort,
sicher wohnt die Liebe dort,
selig, einig, gütevoll,
nichts was sie vertreiben soll.

Beide:

Bald wird fröhlich um uns springen
schöner Kinder muntre Schar.
Und so läßt sich froh vollbringen
heitres Leben, Jahr an Jahr,
Glück und Frieden immerdar.

Die Frau:

O wie selig will ich sein,
sing ich erst mein Kindchen ein!

Chor junger Frauen:

Zärtlich rührt sich unterm Herzen
neues Leben. Dunkel droht
trüber Tag und trübe Schmerzen,
und aus Liebe blickt der Tod!

Aber wenn wir überwunden,
wird die Welt mit eins zu klein
für den Strom der Freude sein,
für die Fülle selger Stunden.

O welch göttlich heilig Bild:
Mutter, die ihr Kindlein stillt,
Mutter, die in Schlaf es wiegt
und sich auf sein Bettchen biegt!

Schlaflied:

Still, es fliegt ein Englein um,
wie ein Bienlein mit Gesumm,
streut den Schlaf dir aufs Gesicht;
stille, still und fürcht dich nicht.

Stille, stille, nur gelauscht.
Horch nur wie sein Flügel rauscht,
wie es leise, leise singt,
daß die ganze Stube klingt.

Kinderspiellied. Mädchen singen:

O große schöne Sonne, wie hell gehst du auf,
nimmst über den Himmel so weit deinen Lauf.

Von Gold ist dein Wagen und Vögelein ziehn
ihn über den Himmel und singen um ihn.

O große schöne Sonne, wie lacht da die Welt,
wenn über die Felder dein liebes Licht fällt,

über Felder und Wälder in das Herz uns hinein,
bis alles aufleuchtet von goldenem Schein!

Knaben singen:

Und wenn es auch regnet,
was kümmert uns das!
Was uns auch begegnet,
stets wird es ein Spaß.
Der Kuckuck, der Kuckuck ruft schon aus dem Wald;
wir laufen ihm nach und wir fangen ihn bald.
Waldaus und waldein
nach Schmetterlingen
und schönen Dingen!
Wir jagen und fliegen wie Vögel geschwind
mit Wolken und Sonne, durch Regen und Wind!

Die Väter:

Wie sie wachsen, lustig toben,
Jugendglück auf roten Wangen.
Lasset uns das Leben loben,
das ihn ihnen angefangen:
Neuer Mut und neue Zeit
jugendlicher Herrlichkeit.

In den Mädchen zartes Ahnen
künftger mütterlicher Art,
in den Buben lustig mahnen
an die eigne Jugendfahrt.

So vertrauen wir fortan:
Gut beschließt, was gut begann!

Die Mütter:
Wie sie wachsen, wie sie toben,
und wie hell ihr Lachen klingt,
wenn der Schwarm von Lust erhoben,
über junge Felder springt.
Wie vollkommen blickt die Welt
uns aus ihren Augen an:
alles klar und lichterhellt,
nichts was sie verdunkeln kann.

Doch wie bald ist das vorbei,
alle ihre schönen Tage,
und zuletzt wie eine Sage
fern ist Jugendlust und Mai.

Eine Mutter:
Wer will mit mir trauern?
Wer will mit mir klagen?
Ich kann es nicht länger alleine ertragen.
An steinernen Mauern
mit heißen Gebeten
hab ich gerüttelt,
Gott aber schüttelt
nur leise sein Haupt

und hat mich zertreten
und hat mir mein liebstes, mein einziges Leben
geraubt.
Den anderen allen
ward Freude so viel;
ich hatte nur diese allein.
Am Morgen war es mein Wohlgefallen,
am Tage mein liebstes Gespiel,
im Arme schlief es mir ein.
Nun sitz ich verlassen, bis Gott sich erbarmt,
bis mich der Tod, ein Geliebter, umarmt.
Dann seh ich dich wieder. Wie selig du weinst!
Dann singen und spielen wir wieder wie einst!

Die Knaben:
Fort aus diesen engen Banden
mütterlicher Zärtlichkeit!
Ringsum ist die Welt so weit.
Irgend muß das Schiff schon landen,
das uns über Meer soll tragen.
Werden wir auch weit verschlagen,
Gottes Welt ist groß und rund!
Und sein Sturm weht uns gesund.

Die Mütter:

Haltet! Wartet! Weh mit Bangen
sehn wir euch schon untergehn,
und den Tod am Maste stehn.
Seht wie wild die Wasser drohen
und mit dunklen himmelhohen
Wogen gierig nach euch langen!
Haltet! Wartet!

Die Mädchen:

Warum wollt ihr uns entrinnen?
Bleibt o bleibt, ihr Lieben, da!
Hier auch läßt sich Glück gewinnen;
hier auch wohnt die Liebe ja.
Bleibt, o bleibt uns immer nah!

Die Knaben:

Vorwärts, vorwärts, bangt nicht lang!
Zieht die Segel hoch! Schon biegen
sich die Maste, und wir fliegen
— Vögel ziehen um uns her —
brausend in das offne Meer!

Die Mütter:

Haltet, wartet, Todesriffe
drohen euch und eurem Schiffe!

Die Mädchen, gleichzeitig:
Warum wollt ihr uns entrinnen?
Hier auch läßt sich Glück gewinnen!

Die Knaben:
Vorwärts! uns fliegen
Adler voran,
führen zum Siegen
strahlende Bahn!
Alles muß werden,
wie wir begehrt:
Herren auf Erden!
Der Götter wert!

Trommeln und Pfeifen
locken und ziehn.
Um das Herz greifen
Sturmmelodien!
Himmelhoch toben
Wogen und Meer;
wir schweben oben
hoch drüber her!

Die Mütter und Mädchen:
Vater im Himmel, erbarme dich!
Schütze die Deinen väterlich!

Sie entflohen, die Ungetreuen,
wendeten kaum den Blick zurück;
suchen nach einem fernen neuen
traumerschauten Glück.
Wir, verlassen, wir, vergessen,
seufzen einsam unterdessen.
Vater im Himmel erbarme dich!
Schütze die Deinen väterlich!

Die Mütter:

Du hast uns ihr Leben
zu eigen gegeben,
bewahre sie nun
und segne ihr Tun.
Du, unsre Hoffnung und liebster Hort
in Sorgen hier, in Stürmen dort!

Alle:

In deinen barmherzigen Händen
ruht alles, du willst es vollenden,
so wie es dir selber gefällt!
In dich münden Himmel und Erde!
Du trägst sie mit Vaterbeschwerde
in Armen, die taumelnde Welt.

Zweiter Teil: Gott

Motto: Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Chor der ersten Menschen:
Grauen und Finsternis über der Erde!
Flammen am Himmel! Es stampfen vier Pferde:
Hunger und Krieg, Pest und Tod,
über die Erde, da wird sie rot.
Unter den Hufen stürzen wir hin.
Hilflos ist alles und ohne Sinn.

Wohin uns wenden?
Mit tastenden Händen
greifen wir Blinden in die Nacht,
und stürzen und fallen
zu Knäueln geballt
in Todes Schacht,
und über uns schallt
böser Geister hohnkreischend Lachen!

Der Tod erschuf uns sich zum Spiele,
seinen Pfeilen zum lustigen Ziele,
und wie er uns niederfegt,
alles zuckende Leben niederfegt
unter die Hufe seiner Pferde,
da lacht er,
und Blut und Grauen fließen über die ganze Erde.

Ein Prophet:

In die Nacht reckte ich meine Hand,
bis ich Halt in der Finsternis fand:
eine Hand griff nach der meinen,
daß ich fest und sicher stand.
Aus dem Dunkel blickt ich auf,
seht da gingen die Sterne auf.
Eine Botschaft ist mir gegeben,
und euch allen ein göttlich Licht.
Laßt das Dunkel! Fürchtet euch nicht!
Seht, schon wütet am Himmel die Schlacht.
Lichte und dunkle Gestalten ringen,
und das Licht wird alles bezwingen:
Abwärts stürzt die alte Nacht,
taumelt herab mit zerbrochenen Flügeln.
Und der Morgen steht auf den Hügeln
sieghaft! Preist ihn seligen Munds!
Gott geht auf und segnet uns!

Hymne an die Sonne:
Herrlich gehst du herauf an dem Himmel,
wunderbar!
Göttlicher! du, der vor allem war!
Wenn du aufstehst, glänzt die Erde vor dir her.
Deine Strahlen umarmen brünstig Land und
Meer.
Da richten sich die Menschen auf und wandeln nun,
heben die Arme und gehen ihr Werk zu tun.
Du bist, der alles auf Erden schafft,
aller Dinge Grund, Seele und Kraft!
Den kleinen bunten Vogel in seinem Ei,
du bildest ihn, du gibst ihn frei,
daß er aufflattert, mit Flügelschlagen
und mit Gesang dir zu danksagen.
Bäume und Pflanzen blühen dir entgegen.
Du weisest das Wasser auf seinen Wegen
wohin du willst. Deine Liebe hält
in feurigen Armen Himmel und Welt.
In Blitzen wandelst du um sie in Herrlichkeit.
In Sonne, Mond und Sternen erleuchtest du sie
allezeit!
Und auch die Flamme, die liebliche Flamme
auf unserm Herd ist von deinem göttlichen
Stamme.

Himmel und Erde hast du dir zur Freude erdacht,
als du allein warst in der alten, urewigen Nacht.

Ein Priester:

Wie des Feuers Flammen verzehren,
will sich auch Gott von dem Sterblichen nähren,
und nicht von Früchten des Feldes allein:
Führt auch die Jungfrau, den Knaben zum Altar herein!

Wenn sich mit Flammen die zierlichen Glieder umhüllen,
will sich das Göttliche selber im Menschen erfüllen.
Das Feuer erhebt in tödlicher Lust
das Sterbliche an die unsterbliche Brust;
Gott dringt in den Menschen, der Mensch in Gott ein,
fortan in dem Göttlichen göttlich zu sein.

Chor:

Wir aber, entsühnt von heiligem Blut,
wohnen sicher in der Unsterblichen Hut.

Ein anderer Priester:

Doch drunten auch in der Unterwelt
sind Opferschalen aufgestellt.

Unheimliche Götter im nächtigen Saal
sitzen und warten auf Opfer und Mahl.
Weh! Weh! Wenn ihnen daran gebricht:
Sie stürmen herauf und verschonen euch nicht.
Zischende Schlangen sind ihr Gewand.
Krieg und Pest sät ihre Hand.
Giftige Pfeile gehn von ihrem Munde,
und ihr Blick ist eine tödliche Wunde.

Die ihnen mit Zittern und Bücken dienen,
denen bleiben sie fern.
Dampfendes Blut der Feinde gebt ihnen,
das trinken sie gern.

Chor:
Dann gehen wir sicher ein und aus
in dieser Erde gebrechlichem Haus.

Die Griechen:
Aus dumpfem Broden, aus Finsternis
steigen hellere Bilder herauf,
und die Binde der Angst vor den Augen zerriß;
nun sind wir der Güte der Götter gewiß
und richten uns fröhlich auf.

Die Himmlischen sind ja den Menschen verwandt
und wohnen mit uns auch im irdischen Land,

wir bauen ihnen das Haus,
und formen uns Bilder von Gold und Gestein;
da kehren die Seligen selbst bei uns ein,
und sitzen mit uns am Schmaus.

Die Götter und Menschen sitzen gereiht
miteinander und preisen die köstliche Zeit
und die schöne vergängliche Welt.
Doch die Menschen vergehn nur, die Götter nicht!
Sie wandeln in ewigem Licht, ihr Gesicht
von unsterblichen Träumen erhellt.

Sie lieben und spielen das Leben, uns gleich;
nur macht sie die Schuld und das Leid nicht bleich,
und kein Schatten umwölkt ihren Blick.
Wir aber versinken — und blieben so gern.
Sie wandeln heiter von Stern zu Stern
und tragen ihr golden Geschick.

Die Juden:
Es ist Ein Gott!
Herre Zebaoth!
Kein andrer neben ihm!
Seraph und Cherubim,
das ganze himmlische Heer,
steht prächtig um ihn her,

alle lobsingen ihm
mit erhabener Stimme:
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth!
Heilig und furchtbar in seinem Grimme!
Himmel und Erde erbeben weit,
wenn er aufsteht und schafft Gerechtigkeit!

Wer sich zu ihm nicht will bekehren,
den wird er verheeren.
Sein Schwert ist gewetzt,
sein Pfeil an die Sehne gesetzt.
Werft euch nieder! Er fährt daher
wie ein Sturmwind auf Land und Meer!
Fressend Feuer ist seine Art!
Wer sein Gesetz nicht bewahrt,
den wird er aufreiben!
Wer kann vor ihm bleiben?

Die Frauen:
Herr, du Allmächtiger!
Wer bleibt vor dir?
Du Überprächtiger,
wer besteht vor dir?
Du bist so licht und sündelos.
Wir sind so arm, an Schuld so groß,

in Sünden empfangen,
in Sünden aufgegangen.
Verloren! Verloren!
Zum Tode geboren!
Vor deines Zornes Gerechtigkeit
liegen wir zitternd alle Zeit,
tief unten an deines Mantels Saum;
du siehst uns kaum.
Mit Essig und Galle
haben wir alle
uns täglich genährt!
Wer ist dein wert?
Am Ende der Tage
wer will bestehn?
und ohne Verzagen
dein flammendes Antlitz sehn?

Wer wird uns versöhnen mit dir?
Wer tröstet uns Schwankende hier?
Erbarmen! Erbarmen!
Wer hält uns Verlorne mit gütigen Armen?

Knabenchor:
Ein Kind ist geboren in Bethlehem,
des freut sich und jauchzt Jerusalem!

Chor der Gläubigen:
Te deum laudamus!

Knabenchor:
Hier liegt er in der Krippe klein,
des Reich schließt Himmel und Erde ein.

Chor der Gläubigen:
Te dominum confitemur!

Knabenchor:
Dem Ochs, dem Eslein ist bekannt:
Dies Kind ist Herr über alle Land!

Chor der Gläubigen:
Te aeternum patrem
omnis terra veneratur!

Knabenchor:
Die Könige von Saba kommen auch,
bringen Gold, Myrrhen und Weiherauch.
Sie treten in die Hütte klein
und beten an das Kindelein.

Chor der Gläubigen:
Tibi omnes angeli, tibi coeli
et universae potestates,
tibi cherubim et seraphim
incessabili voce proclamant!

Knabenchor:
Einmal, dreimal, ungezählt
preisen wir den Herrn der Welt!

Chor der Gläubigen:
Sanctus, sanctus, sanctus
dominus deus sabaoth!
Pleni sunt coeli et terra
maiestate gloriae tuae!

Während der Chor der Gläubigen diese Strophe unter beständigen Sanctusrufen wiederholt, singt dazwischen

Chor der Büßer:
Media vita in morte sumus!
Quem quaerimus adiutorem,
nisi te, domine?
Qui pro peccatis nostris
iuste irascĕris.

Sancte deus, sancte fortis
sancte et misericors salvator,
amarae morti ne tradas nos!

Inzwischen ist der
Chor der Gläubigen:
wieder zu dem Schluß gekommen:
Pleni sunt coeli et terra
maiestate gloriae tuae!

und vereinigt sich nun mit

Knabenchor- und Büßerchor:

zu dem jubelnden Ruf:

Sumus agni
sanguine salvi!

Ein Mönch:

Ich wollt, daß ich daheime wär;
mich kränkt die Welt je mehr und mehr.

Im mein daheim im Himmelreich
und Gottes schönen Engeln gleich.

Nonnenchor:

O Jesus, liebster Bräutigam,
wir zünden unsre Lampen an.

Wir bleiben nicht im Finstern stehn.
Wir wollen dir entgegengehn.

Der Mönch:

Daheim ist Leben ohne Tod,
und ganze Freude ohne Not.

Da ist ein immerwährend Licht,
das aus der Kraft des Vaters bricht.

Nonnenchor:

Von Liebesglut wir brennen sehr
nach dir und deiner Lieb Begehr.

Der Mönch:
Ade du Welt, du dunkles Haus,
nun tret ich in das Licht hinaus.

Nonnenchor:
Du bist schon da, du klopfst am Tor
und lockst der keuschen Bräute Chor.

Der Mönch:
Gott segne dich, Mond und Sonnenschein!
Ich geh in Gott meinen Schöpfer ein!

Nonnenchor:
Du bringst der hohen Freuden viel!
Du Seelentrost, du Saitenspiel!

Chor der Protestanten:
Ein Morgenglanz von Ewigkeit
bricht leuchtend in die trübe Zeit,
und Gott vom Himmel dringt herein,
läßt uns nicht lang im Finstern sein.

Nun tröstet uns des Vaters Wort.
Ein Brünnlein quillt, das lang verdorrt!
Von allem Trug und Heuchelei
ist Gottes Volk erlöst und frei.

Des heiligen Geistes wahre Art
ist uns aufs neue offenbart.
Er wohnt bei uns, durchdringt uns ganz,
wir sind ein Glas, er ist der Glanz.

O lichte Sonn! O neuer Tag!
vor dir die Nacht nicht bleiben mag.
Du brichst herein durch Tor und Tür!
Du klärest alles für und für!

Wenn auch die Welt zuletzt vergeht,
du bist das Licht, das ewig steht.
Du warst zuerst vor aller Zeit!
Du bist, du bleibst in Ewigkeit!

Ein Seher:

Ich hörte vor Zeiten das sagen,
daß einst all die Götter vergehn.
Da wollte ich lange verzagen;
solch Ende wollt ich nicht sehn.

Nun will ichs schon klarer begreifen,
und fürchte nichts mehr, was da kommt.
Schon seh ich ein Licht fernher streifen
und fühle wohl, was uns nun frommt.

Wenn alle die Götter vergangen,
so ist doch die Erde nicht leer.

In Träumen nicht länger befangen,
wie klärt sich der Menschen Begehr,

und irrt nicht mehr bang in die Ferne,
und hofft nicht auf künftigen Lohn.
In uns kreisen Schicksal und Sterne.
Hier blühen, hier reifen wir schon.

Ich rede von künftigen Dingen
nur dunkel, drum schweige mein Mund.
Wird uns einst dies alles gelingen,
so wird die Welt erst gesund.

Wir jagten wie Jäger dem Glücke
immer nach in die Ferne hinaus.
Nun kehren wir abends zurücke,
da siehe, da sitzt es am Haus.

Alle:

Wir jagten wie Jäger dem Glücke
immer nach in die Ferne hinaus.
Nun kehren wir abends zurücke,
da siehe, da sitzt es am Haus.

Dritter Teil: Die Welt

Motto: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann war, tat ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht.

Ein Mensch:

In Felsenöde, Felseneinsamkeit
bin ich entflohen.
O schützt mich gut, ihr dunklen himmelhohen,
ihr harten Mauern, wider Glück und Leid.

Hier ist kein Trug! Und Wahrheit hier allein.
Hier darf man trauen.
Hier wohnt kein Gott, kein Lächeln schöner Frauen.
Hier ist das Bild der Welt: nur Stein an Stein!

Verfluchte Zeit und manch verloren Jahr
in Liebesbrünsten
und flachen Lebens abertausend Künsten
hab ich vertan! Nun schau ich endlich klar.

Was ist denn Mensch? Und was ist Menschenart,
daß man soll preisen?
Am Ende sind die Narren wie die Weisen
dem gleichen Tode aufgespart.

Die Nebel ziehn und brauen um mich her,
ein Tag will grauen,
ein trüber Tag; vom Felsen will ich schauen
mit finstrem Blick in wesenloses Meer.

Eine Stimme:
Warum willst du so feige verzagen?
Richte dich auf und blicke empor:
sieh wie die Nebel zu Häupten dir jagen.
Frischer Wind reißt durch den flatternden Flor.

Siehe da glänzen mit einem Male
Berge an Berge, gewaltige Pracht.
Glühende Pfeile aus fließendem Stahle
stürzen in nebelwogende Schlacht.

Rein und reiner enthüllt sich die Bläue
heiteren Himmels; die Tiefe wird klar,
und die schöne Erde aufs neue
liegt dir zu Füßen und bietet sich dar.

Täler und Ebene öffnen sich heiter,
Dörfer und Städte — o selige Schau!

Trunkener Blick stürmt weiter und weiter
bis in das fernste verdämmernde Blau.

Höre, schon rufen auch Wandrer vom Weiten.
Bist du noch immer von Schatten umstellt?
Komme, ich will dich zur Freude geleiten!
Suche dein Glück in dem Glücke der Welt!

Wanderer, von fern:
Durch die Wälder in die Weite!
O Natur ist gut und schön!
Uns zum fröhlichen Geleite
leuchtet sie auf Tal und Höhn.

Frischer Lüfte kühles Wehen!
Herz und Sinne glühen rein!
Mit verzückten Augen sehen
wir ins Herz der Welt hinein.

Hier in friedlichen Bezirken
quillt des Lebens Sinn und Saft:
Wie Natur soll jeder wirken,
so in Stille, so in Kraft!

Tausend Wundern hingegeben
staunen wir und lauschen still,
wie das ländlich heilge Leben
sich uns offenbaren will.

Der Sämann:

Ich werfe mein Korn in das offene Feld.
Nun wächst es, gedeiht es, wies Gott gefällt:
eins springt auf den Weg und eins fällt auf
den Rain,
das Beste doch dringt in die Furchen ein.

Nun wachs und gedeihe und bringe mir Brot,
von Sturm und Gewittern und Sonne umloht;
muß Licht drüber gehn, muß regnen darein,
da wird es mir wachsen und wird gedeihn.

So nährt sie uns alle die Mutter, die Welt,
wieviel auch vergeht, viel mehr sie erhält.
Und wer sich bewegt und sich reget zur Zeit,
dem hält sie das Korn und den Wein bereit.

Schnitterinnen:

In goldenen Wellen schon brandet das Korn.
Schon schwellen die roten Beeren am Dorn.
Gewitter über den Himmel loht.
Wir bringen die Sichel, wir bringen den Tod.

Da sinken die Halme, die Blumen all mit,
sie zittern und stürzen in einem Schnitt.
Ein heimlich Bangen uns innen bedroht:
so schneidet uns alle einst Sichel und Tod.

Das Korn ist geerntet! Nun tobe der Tanz!
Am Boden verflattern Gewinde und Kranz.
Am Himmel steht silbern des Mondes Horn.
Die Zeit schwingt die Sichel und wir sind
das Korn.

Der Mensch:

Ja es will mich tief ergreifen,
dieses Spiel aus Tod und Tanz.
Still Erblühen! Selig Reifen!
Ja es will mich tief ergreifen
alter Zeiten lieber Glanz.

Könnt ich nur dabei genesen!
Alter Zeiten Leid und Glück!
All vergangen selig Wesen!
Könnt ich nur dabei genesen!
O wie lockt es mich zurück!

Aber Jugend ist vergangen —
und der Knabe ward ein Mann,
der mit brünstigem Verlangen
einst ins weite Land gegangen
und nun hier nicht bleiben kann.

Die Stimme:

Freund, schon seh ich dich gesunden!
Vorwärts! zögre hier nicht lang!

Neuer Weg ist bald gefunden.
Ja nun seh ich dich gesunden.
Horch, schon ruft ein neuer Klang.

Sieh in Glut der Morgenröte
dort im Dampf die nahe Stadt.
Fern verklingt die Hirtenflöte.
Und in Glut der Morgenröte
trinke dich am Leben satt!

Die Gewaltigen:

Unsre Schiffe ziehn brausend im Sturm der Welt.
Sie gehn ihre Bahn wie es uns gefällt.

Sie schneiden durch Wetter und Wogen den Lauf.
Die stampfenden Riesen hält Gott nicht auf.

Wir stehen am Steuer, am Steuer der Welt
und lenken und fahren wohin uns gefällt.

Das Wasser, die Luft und das weite Land —
wir wiegen die Erde in kräftiger Hand.

Tief unten im Bauch der Berge wohnt
das Geschlecht der Zwerge, das zitternd uns front.

Sie schaffen das Gold und das Silber zuhauf,
und Riesen schleppen es ächzend herauf.

Wir bannen die Geister in unsere Fron,
sie formen das Gold uns und schmieden den Tron.

Da sitzen wir oben, die Götter der Zeit.
Die Erde der Schemel! Das Meer unser Kleid!

Der Blitz unser Bote! Der Himmel das Zelt!
Wir sprechen, da schlägt es ans Ende der Welt.

Die Götter versinken; die Helden vergehn.
Wir bleiben auf ehernen Füßen stehn.

Und wenn uns der Tod auch am Steuer fällt!
Unsre Schiffe ziehn brausend im Sturm der Welt!

Die Geknechteten:

Die Hämmer geschwungen! Und schmiedet das
Eisen! und schmiedet den Fluch!
Wir schaffen vom Morgen bis tief in die Nächte,
und schaffen doch kaum für den Hunger genug.

Zu Hause, da sitzt uns das Elend am Tische
und rückt sich nicht fort.
Da sitzen die Frauen hohläugig und wiegen
die Kinder, die eh sie geboren verdorrt.

Wir schaun nur durchs Fenster ins Haus des
Lebens begierigen Munds.
Da drinnen scheint Sonne, da fließen die
Brunnen, hier draußen starrt Winter und
Hunger um uns.

Nicht länger, ihr Brüder! Schon grüßt uns der Tag und die kommende Zeit.
Das Morgenrot steht auf den Dächern in Flammen, nun haltet die Hämmer, haltet bereit!

Ein lodernd Fanal ist erwacht in der Nacht und ein Schrei aller Not!
Von Städten zu Städten in blutigen Flammen mit Sensen und Hämmern stürmt rasender Tod.

Erwacht! Erwacht! und erntet mit Jauchzen die Früchte der Zeit.
Für alle das Brot und der Wein! und allen ein Haus und ein königlich Kleid!

Die Stimme:

Haltet! Haltet! Was wollt ihr beginnen!
Könnt ihr denn nimmer euch selber entrinnen?
Seid ewig zu sinnlosem Streit verflucht,
weil jeder nur gierig das Seine sucht.
Soll doch dem bösen Feind nicht gelingen
mit Zwietracht wieder die Welt zu zwingen.
Einmal müssen doch alle sich finden
und mit Klarheit die Finsternis überwinden!
Muß jeder erkennen an seinem Teil:
Mein Heil ruht in des Ganzen Heil!

Mein Glück steht fest im Glück der Welt!
Ist alles von dem Tag erhellt,
so glänzt es auch in deinem Haus!
Ist alles finster und verstellt,
siehts auch bei dir bald trübe aus.

Herbei, ihr Freien! der Zukunft Söhne,
wir bauen ein Haus in neuer Schöne.
Bringe ein jeder seinen Stein,
wozu er berufen, und füge ihn ein,
so muß das Ganze wohl gedeihn,
und jeder wohl geborgen sein!

Das Folgende vielfach gleichzeitig

Die Arbeiter:

Wir schleppen und werken die Steine zum Bau.

Der Bauherr:

Ich denke, da steigt es und wächst es ins Blau.

Der Denker:

Denn alles bleibt starr und tote Kraft,
wenn der Geist nicht Bewegung und Leben schafft.

Die Arbeiter:

Wir fügen geduldig den Stein auf den Stein.

Der Bauherr:

Doch rundet sich alles und ordnet sich ein.

Da steigen die Säulen, die kunstvollen Bogen,
wie Kränze von Pfeiler zu Pfeiler gezogen.

Der Künstler:
Die heitere Göttin, die Fantasie,
urewig ist sie und altert nie.
Sie windet durchs Leben blühenden Kranz,
und läutert das Starre zu Spiel und Tanz.

Der Gelehrte:
Doch daß sie mir nicht die ewgen Gesetze
mit Willkür zerbreche und frevelnd verletze.
Nur wer die ewigen achtet und ehrt,
ist selber ewigen Lebens wert!

Die Jugendlichen:
Doch auch das Gesetz soll nicht wie Mauern
unverrückbar und ewig dauern;
denn schwärmend findet ein trunkener Geist
neue Form, die auf das Zukünftige weist!

Die Weisen:
Auch das Gute muß einmal vergehn,
auch das Neue muß einmal veralten,
darum laßt uns nicht stille stehn,
uns nicht ängstlich anklammern und halten.
Bändigt das Spiel mit würdiger Strenge;
läutert mit Lachen das Allzu-Enge.

Die Arbeiter:
Seht schon wächst und wächst das Haus,
breitet sich hoch und weit hinaus.
Durch die offenen Fenster herein
fließt die Luft und lichter Schein.

Ein einzelner:
Ja lichte Räume! Hoch und weit!
Von Staub und Dunkelheit befreit.
Von dumpfer Luft und Moderwesen
wollen wir alle wohl genesen.

Die Arbeiter:
Nun fügt das Dach. Es bewahre uns gut
vor Sommers Glut und Winters Wut.

Ein einzelner:
Und tretet alle, alle einig ein!
So wandelt sich in Brot der Stein.
Hier findet jeder schützend Dach
und Brot und Wein und warm Gemach.

Die Frauen:
Die Liebe hat das Haus gebaut.
Die Liebe hat hindurchgeschaut.
Die Liebe wird es vollenden
mit seligen, seligen Händen.

Alle beginnen hymnisch:
Die Liebe. . . . .
Da unterbricht sie
Der Philosoph:
Aber laßt euch nicht verblenden!
Werdet mir nicht zu bescheiden.
Mag der eine Hunger enden,
müßt ihr neuen, größren leiden.
Flieht mir nicht vor Leid und Sorgen.
Bleibt mir nur nicht stille stehn!
Viel ist dunkel, viel verborgen.
Wer wills fassen? Wer verstehn?
Lernt nur immer höher steigen;
und verehrt das Dunkle tief mit Schweigen.
Die Kunst:
Über euer Dach und Haus
steigt mein Schloß und wächst hinaus:
Traumes Schloß aus Luft und Licht
leicht und zart; ihr greift es nicht.
Und mein Geist mit lichten Schwingen
steigt hinauf und will ins Fernste dringen,
fernem Traume zu und fernem Ziel.
Der Erfinder:
Fliege du! Ins Ewge zielt dein Spiel.
Fliege zu! denn in dem Fluß der Zeit

wird dein Traum noch Tat und Wirklichkeit.
Seht, ein Vogel, nicht aus Traumes Land,
fügt sich zitternd meiner Menschenhand.
Seine Flügel beben, Drähte singen,
aufwärts reißt er mich auf weißen Schwingen!
Und er tönt wie eine Harfe, brausend;
hinter uns versinkt ein welk Jahrtausend!
Um uns selig, selig, flügelbreit,
eine neue, eine große Zeit!

Der Mensch:

Nimm mich mit! Die Nebel sind zerstoben!
Und ich will mit Tat das Leben loben!
Bin zu neuem Wandern froh bereit,
wittre neue Liebe, neue Seligkeit.
Nimm mich mit!
Schon steig ich auf! Empor!
Und die weite Erde stürzt hervor!
Wie ein Vogel kreis ich überm Land,
decke Städte zu mit meiner Hand.
Selig wie ein Vogel, licht und leicht.
Bis der Ruf der Erde mich erreicht,
bis die dunkle drunten lockt und singt,
mich zum Schlummer in die Arme zwingt.

Noch ist Tag! Noch schweb ich lichterhellt!
Aus der Tiefe braust der Sang der Welt.

Alle:
Erde, liebe Erde, wir preisen dich!
Sonnen und Lichtmeere umkreisen dich!
Du vollendest täglich mit Donnergesang
durch die Himmel deinen gewaltigen Gang!
Du wandelst in deinem strahlenden Kleid
von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Wohin? Wer will es erkennen?
Woher? Wer will es nennen?

An deinen Händen wandeln wir,
und wie die Träumenden handeln wir.
Wir dünken uns herrlich und dünken uns frei
und greifen nach Sternen und taumeln vorbei!
Wir trotzen und ringen und machen uns groß
und reißen von deinen Händen uns los!
Doch Tod und Leben, du gibst uns Beides!
Du Mutter der Freude! Du Mutter des Leides!

Nun kommen wir heim und erkennen dich!
Nun kommen wir heim und entbrennen für dich.
Du bist es, die wir in wilder Flucht
in allen Himmeln umsonst gesucht.

Wir umarmen dich! Wir lassen dich nicht!
Von seligen Tränen strömt dein Gesicht!
Mit Blüten und Früchten bist du bekränzt.
Dein Haus ist licht! Dein Saal erglänzt!
All deine Kinder treten ein!
O Liebesglanz! O Freudenschein!
Und brausend tönt dein Lobgesang
vom Aufgang bis zum Niedergang,
in seligem, seligem Überschwang
tönt Liebe! Liebe! Liebe!

Inhalt

Seite

Seite

1 – as ai